

## Ökumene - höchstens light oder sowieso schlicht surreal ?

Einfach toll, so ein ökumenischer Kirchentag, finden Sie nicht auch? Da geschieht etwas nicht nur für deinen Kopf, sondern ganz besonders für dein Herz. Was glauben Sie wohl, warum die "kleine" Einladung der Orthodoxen zum Teilen des gesegneten Brotes vor der Feldherrnhalle zu München auf solch ein gewaltiges Echo stieß? Das war eine Antwort mit den Füßen auf die immer noch fehlende Mahl-Gemeinschaft zwischen den Kirchen, wie sie sicht- und hörbarer kaum ausfallen konnte. Wie albern und unchristlich wir Christen uns leider vielfach gebärden, sieht man unter anderem an unserer zähen Aufrechterhaltung einer typischen Pharisäer-Fehlhaltung, die schon zu Christi Zeiten dazu führte, dass man ihm und seinen Jüngern vorwarf: "Euer Meister isst ja mit Zöllnern und Dirnen!" Das mit den Dirnen ist inzwischen schon wieder eher hoffähig geworden, vgl. etwa unseren dicken alten Silvio B., so dass man es unserem Meister wieder etwas leichter durchgehen lassen möchte, denn wer macht das schon anders, aber mit romtreuen Finanzbeamten? Wer gibt sich denn mit solchem Gesindel ab ? Igittigitt! Bitte unterstehen Sie sich, in diesem Zusammenhang an die Machenschaften der Hausbank des Vatikans zu denken. Solche Assoziationen sind unerwünscht, wenn nicht gar sittenwidrig(!?)

Zweimal schon fiel das Stichwort Ökumene in voranstehenden Abschnitten, ohne dass ich dazu etwas Erhellendes, etwas Erhebendes oder gar etwas Lustiges von mir gab. Gerade Letzteres fällt auch wirklich nicht leicht.

Mitunter dünkt mich, es sitzen in Rom an gar nicht ganz unwichtiger Stelle Leute, die gerade unsere evangelischen Mitchristen am liebsten in ein Ghetto oder Reservat einsperren würden, um sie dort sich selbst überlassen, ausstopfen und vergessen zu können. Vielleicht klingt das für Sie etwas zu laut überzeichnend, aber meinem persönlichen Wunschbild von Ökumene kommt die Idee mit dem Ausstopfen nicht allzu nahe. Auch will ich nicht glauben, dass es sich bei Ökumene um eine überholte, allmählich untergehende Utopie handeln soll. Schon die Enzyklika "Ut unum sint" von Johannes Paul II. aus dem Mai 1995 weist ausgehend von der Heiligen Schrift mit Entschiedenheit nach, dass der einzig wahre Weg für die Kirche(n) der ökumenische Weg ist. Bestünde heute eine Aussicht darauf, Dr. Martinus Luther seine zeitbezogene These vom Papst in Rom als dem Antichristen geeignet aktualisieren, uminterpretieren oder relativieren zu lassen, dann würden sich vielleicht manche unserer etwas verkrampft wirkenden Oberhirten geneigter dem Thema Ökumene zuwenden. Möglicherweise tue ich einem Kreis um unseren Benedikt damit aber auch Unrecht, denn in einer der letzten Gebetswochen für die Einheit der Christen fanden sich in der abschließenden ökumenischen Vesper einige Gedanken, die mir die augenblickliche Lage durchaus realistisch wiederzugeben scheinen:

Die Gebetswoche stand in jenem Jahr (2010) unter dem Motto: „Geeint in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und im Gebet“. Das Ziel der ökumenischen Bemühungen, die gemäß dieser Verlautbarung alles andere als Pessimismus oder Resignation verdient hätten, müsse letztlich eine Einheit der Christen sein, die in der Gemeinschaft des Glaubens, der Sakramente und des Amtes zum Ausdruck komme. So weit unser Alt-Papst. Allerdings hatte er dabei wohl zuallererst die Orthodoxen im Blick und blieb bei seiner Anti-Position gegenüber der evangelischen Kirche, der er die Eigenschaft, Kirche zu sein, lieber gleich ganz absprach. Welchen Typus von Hirtenamt er dabei im Auge hatte und welcher Agenda er dafür innerhalb welcher Zeiträume zu folgen gedachte, verschwieg er leider. Auch wenn ich das Amtsverständnis seines inzwischen heilig gesprochenen Vorgängers Johannes XXIII. dem seinigen vorziehe, möchte ich diesen Gedanken, allerdings wesentlich weiter gefasst und evangelische Christen wie Muslime mit umfassend, durchaus gern wahr haben und beizeiten mit Leben gefüllt sehen.

Nicht unerwähnt bleiben darf hier auch das beinahe delikate bis brisante klingende Detail, von dem ich nicht ohne Überraschung erfuhr: Wir fanden bis vor kurzem offenbar an ganz prominenter Stelle im Vatikan einen Fürsprecher für kirchliche Erneuerung vor, der schon 1970 (im zarten Alter

von 43 Jahren und mit der neu angedeuteten Offenheit des Konzils im Rücken) im Rahmen eines Memorandums zu einer innerkirchlich ernst gemeinten Überprüfung des Pflichtzölibats der Priester aufrief. Eine Jugendstunde? Ein Kreis von katholischen Theologen tut dies sicherlich weniger mit Seitenblick auf die evangelische Kirche oder auf die Bestrebungen zur damaligen Ökumene, wohl aber mit Blick auf die Ostkirche wie auch auf den Apostel Paulus und auf die Mängel in der Qualität der Argumente der gestrengen, alten Zölibatsbefürworter.

Man munkelt, dass zu den Unterzeichnern dieses Brandbriefs seinerzeit so renommierte Leute wie Karl Rahner, Karl Lehmann und Joseph Ratzinger alias Benedikt XVI. gehörten. Vielleicht möchten Sie hier einwerfen, was denn die leidige, zähe Zölibatsdiskussion mit unseren mäßigen, ähnlich zähen Fortschritten in der Ökumene zu tun haben soll. Erst kürzlich kam ich neu mit Themen der Ökumene in Berührung und begann, in unserem ökumenischen Arbeitskreis auf Gemeinde-Ebene mitzuarbeiten, was längst hätte zu meiner Tagesordnung gehören sollen, wo doch der eine Teil meiner Familie, repräsentiert durch meinen Vater, evangelisch ist, während der andere Teil, repräsentiert durch meine Mutter, katholisch ist, so dass ich eigentlich - passend zum Berliner Gemisch von Kulturen und Religionen - recht früh mit den dazu gehörigen praktischen Alltagsproblemen konfrontiert wurde. Zu meiner Freude fand ich auch die örtliche Pastorin unserer evangelischen Schwestergemeinde aus der Heilandskirche in unserer Unterhachinger Runde vor. Mir wurde dort deutlich, dass sich so manche Themen langwieriger innerkirchlicher Diskussionen erübrigen könnten, wenn wir so etwas wie eine echte, gegenüber dem Ist-Zustand auffällig verbesserte Einheit in all unserer historisch gewachsenen Vielfalt zustande brächten. Gebetswochen für die Einheit der Christen sind eine schöne Sache. Sie fühlen sich andererseits an wie bestenfalls die eine Hälfte einer Medaille, deren ganzen Besitz wir uns wohl bislang noch gar nicht so recht vorstellen können und auch noch nicht verdient haben.

Dabei verstand ich nie, warum sich 500-jährige eher aus historischer Enge heraus erklärbare Trennungphänomene so weit verselbständigen konnten, dass sie uns heute noch anhaltend beschäftigen und damit oft regelrecht ärgern. Gerade jüngst (im Herbst 2011) unterstützte mich diesbezüglich unser Ex-Bundespräsident Christian Wulff bei der Begrüßung des Papstes in Berlin-Tegel, als er elegant formulierte: Das Trennende zwischen den christlichen Kirchen bedarf heute der Begründung, das Gemeinsame nicht. Wo ich tatsächlich im langweiligen Geschichtsunterricht einmal aufgepasst habe, das verrate ich Ihnen jetzt: Der Westfälische Friede, der sich an die Reformation nebst Dreißigjährigem Krieg anschloss und sicherlich auch deshalb zustande kam, weil alle Beteiligten nach hinreichend lange andauernden Raubzügen, Plünderungen und Ausblutungen merkten, dass niemand von ihnen ein Völker-Schlachten Europa-weit gewinnen konnte, war für mich der historisch allererste Friedensschluss, der nicht nur auf Kosten der Unterlegenen ging, sondern der eine weitgehend gemeinsam verhandelte relativ tragfähige Lösung beinhaltete, mit der (außer der kirchlichen Hierarchie) fast alle Völker wieder beginnen konnten zu leben. So ähnliche Ergebnisse hatten früher nur die Römer gelegentlich andeutungsweise hinbekommen. Und selbst unser polnischer Papst-Vorgänger Johannes Paul II. ließ es sich nicht nehmen, in einer Ansprache an sein Kardinalskollegium schon Ende 1982 darauf hinzuweisen, dass wir ganz im Sinne der Ökumene "ein Feld jenseits historischer Missverständnisse und zufälliger Kontroversen betreten, wenn wir die Erlösung feiern." Ob er wohl hinter dieser - im Vergleich zu meinen wirren Ideen etwas druckreiferen - Stellungnahme seine Entrüstung über die allzu geringen Fortschritte in der Ökumene verbergen wollte? Warum wir die besagte Feier der Versöhnung und Erlösung noch immer nicht so recht gemeinsam zelebrieren wollen, das weiß wohl (neben dem Teufel) nur noch der liebe Gott(!) Dass Martin Luther ein für unsere damalige Kirche beinahe unverzichtbarer Prophet, wenn nicht sogar so etwas wie ein rettender Engel war, dem dann in der Folgezeit nicht zuletzt angesichts des mangelhaft qualifizierten Widerstandes der römischen Kurie so einiges entglitt bzw. aus dem Ruder lief, was eine auch nicht so ganz unproblematische Gegenreformation hervorrief, das gehört doch heute schon allseits fast unbestritten zum religiösen Konsens und Grundwissen, wenigstens hier bei uns in Europa, von Ausnahmen in und um Irland herum einmal abgesehen. Auch Papst Benedikt gab sich seinerzeit in Erfurt nicht abgeneigt gegenüber diesem

Gedankengut. Bis wir uns mit dem bis heute andauernden mangelhaften Ist-Zustand einer wenig christlich geteilten kirchlichen Welt abzufinden und zu arrangieren begannen, dauerte es dann aber leider gar nicht lange. Dass Landesfürsten und andere Leute von politischer Bedeutung bei Luther auf einen Zug aufsprangen, in dem sie höchst persönliche machtpolitische Interessen vertreten zu können hofften und im sog. konfessionellen Zeitalter in den Folgen der Reformation ein hochwillkommenes neues Merkmal vorfanden, in dem sie sich von unliebsamen Landesherrn und Fürsten etc. differenzieren konnten, das mag einst der Fall gewesen sein, müsste sich aber längst in seiner Bedeutung relativiert oder überlebt haben. Aber dürfen wir einzelne historische Umwege und Versäumnisse heute wirklich als Entschuldigung heranziehen, um nichts zu tun? Zudem hört man sogar schon aus Teilen der katholischen Fraktion, der inzwischen wohl (notgedrungen?) doch wieder etwas an Fortschritten im Zusammengehen der Konfessionen am Herzen liegt, dass unser einst als grundlegend unterschiedlich bezeichnetes Sakramentenverständnis als das eine unüberwindlich große trennende Hindernis wohl selbst unter Theologen beiderseits ausgedient hat. Mit der Rechtfertigungslehre steht es noch besser: Seit 1999 wird sie im Wesentlichen von beiden Seiten (= Lutherischer Weltbund und katholische Kirche) als richtig eingeschätzt, was die unselige Epoche gegenseitiger Lehrverurteilungen wohl endgültig zu überwinden helfen sollte.

Wir hätten nach meinem (manchmal neben dem skizzierten Unverständnis auch durch sanften Unmut gekennzeichneten) Dafürhalten wahrhaft drängendere Aufgaben mitten in unserer einen Welt zu lösen, als in diesem Rahmen in christlich differenzierender Nabelschau wie paralysiert zu verharren. Wie ein solches Verharren auf Gläubige z.B. aus der dritten Welt wirkt, wage ich mir kaum vorzustellen. In Gemeinschaft mit freundschaftlich gesinnten Mitmenschen, denen nicht nur ein Bestehen derselben einen Welt auferlegt ist wie uns, sondern denen Abraham und nicht zuletzt Jesus Christus etwas bedeuten, bewege ich mich gern. Dort fühle ich mich daheim, nach vorsichtiger Schätzung in etwa zu gleichen Teilen in der evangelischen Pfarrgemeinde meiner Schwester nahe Nürnberg wie in unserem katholischen Pfarrverband in Unterhaching bei München oder sogar als Gast in der Moschee zu Kuala Lumpur in Malaysia. Selbst unser buddhistisches Tempelchen in Berlin-Frohnau wirkte über Jahre hin bis heute irgendwie einladend und anziehend auf mich. Es lud mich zum wiederholten besinnlichen Verweilen und zum Beten ein, sobald ich meine Schuhe ausgezogen hatte, um ähnlich wie dereinst unser Moses heiligen Boden zu betreten. Und als sich meine asiatischen Kollegen in Kuala Lumpur zum Freitagsgebet in ihrer Moschee versammelten, da hielt ich das - trotz kurzzeitig zu verschmerzdem Arbeitsausfall - ebenfalls für zumutbar und für mehr als nur legitim. Wenigstens solche Vorstufen-Erlebnisse zaghaft sich andeutender Einheit werden hoffentlich so bleiben dürfen, allseits immer vertrauter werden und weiter zu vermehren und zu vertiefen sein.

Ganz ehrlich, ja beinahe schon etwas verschämt muss ich Ihnen eingestehen, dass ich bis heute nicht recht weiß, wofür ich mich im Rahmen unseres Ökumene-Kreises im Pfarrverband München-Unterhaching genau einsetzen möchte. Ginge es nach einem großen Teil unserer durchaus sympathischen Teilnehmer-Schäfchen ebendort wie auch nach anderen eher realistisch reagierenden Zeitgenossen, die ich inzwischen zum Thema befragen konnte, dann würde ich mich wohl am pflegeleichtesten und am verträglichsten sehenden Auges ob der zahlreichen Mängel im Verhältnis der Kirchen zueinander einfach freiwillig auf das beschränken, was aktuell an Gemeinsamkeiten noch möglich ist. Z.B. auf kleinere Wortgottesdienste, Wallfahrten, Gebetskreise etc., die von oben so gerade eben noch geduldet, hingenommen und vielleicht misstrauisch beäugt, aber lieber nicht mehr gänzlich verboten werden. Es kann eigentlich nur unpassend, wenn nicht sogar gefährlich sein, wenn jemand wie ich damit beginnt, sich einem Thema zu nähern, dem er tief innerlich zumindest seine Relevanz, wenn nicht gar seine gesamte Daseinsberechtigung absprechen möchte. "Mach kaputt, was dich kaputt macht!" - so ein etwas gewagter, aufgeregter Leitspruch gegen das böse Establishment aus alt-achtundsechziger Aufmuck-Zeiten könnte einem ansonsten noch so lammfrommen Christenmenschen dazu anstelle von beschwichtigendem, salbungsvollem oder diplomatischem Geschwätz in den Sinn kommen, wenn er vor Zusammenhängen steht, die seiner Meinung nach gefälligst gar nicht vorkommen dürften. Das ganze Drama um fehlende Akzeptanz

des Ökumene-Gedankens mag auch Ihnen peinlich erscheinen, denn es fällt wohl nicht nur mir schwer, sich von Anfang an wie ein kleines, jederzeit ersetzbares Rädchen auf einer riesigen Dauer-Baustelle auf verlorenem Posten zu drehen und dabei gar "nur" auf eine einzige Kirche hinzuarbeiten, wenn ich mir die vielen Strömungen ansehe, die bis heute verlebendigend und durchaus nicht fruchtlos unter dem weiten Mantel allein der beiden großen christlichen Kirchen ihren Platz fanden und finden. Das Etikett "christlich" verdienen zweifellos viele unserer Zeitgenossen, manche von ihnen sogar frontal gegen ihren eigenen Willen. Und Attribute wie "rechtgläubig" sind ohnehin außer Gebrauch geraten oder außer Gefecht gesetzt. Außerdem kennen Sie inzwischen wohl schon meinen ungezügelden Hang, nicht nur in der Bibel nach Erklärungen und göttlichen Spuren zu suchen, wenn ich mich frage, was uns im Rahmen einer Betonung und Mehrung von Gemeinsamkeiten unter abrahamitischen oder wenigstens unter christlichen Gruppierungen und kirchlichen Gemeinschaften zur neuen Erarbeitung aufgetragen sein könnte. Wir lesen dazu etwa in der 5. Sure des heiligen Korans im Vers 48: - Zitat -

Wenn Gott es gewollt hätte, hätte er uns zu einer Gemeinde gemacht. Doch er will uns in dem prüfen, was er uns gegeben hat. Wetteifern wir daher im Guten! Zu Gott werden wir (dereinst) allesamt zurückkehren. Und dann wird er uns Kunde geben über das, worüber wir (im Diesseits) uneins waren. - Zitat Ende -

So manch einer mag sich hier fragen, warum unser Kundig-Werden nicht schon viel früher eingeläutet wurde, um heute endlich zum Durchbruch zu kommen oder ob solche Quellen überhaupt als nennenswert zu erachten sind, wenn sie beinahe im gleichen Atemzug unser Neues Testament in seiner vorliegenden Form in wesentlichen Punkten in Frage stellen. Zudem könnte einer mir vorhalten wollen: Was willst Du denn, wir sind doch glasklar dem Ziel der Einheit zumindest aller Christen verpflichtet, siehe etwa im Johannes-Evangelium die Verse Joh 17, 20-26. Und unser guter alter "Begründer des Christentums", der Apostel Paulus, fragte Zweifler, die bereits in der Urkirche an einer gewissen Orientierungslosigkeit unter all den neu auftretenden Strömungen und Glaubensschulen litten, beinahe etwas erbost und forsch, aber nicht ohne rhetorisches Geschick zurück: "Ist denn Christus (vielleicht) geteilt?" (1 Kor 1,13)

In der Tat, das griechische Wort "kat holos", aus dem sich unser Adjektiv "katholisch" ableitet, stellt keineswegs eine wie auch immer entartete Abgrenzung zu anderen Kirchen oder Glaubensrichtungen dar, auch wenn das so manchem evangelischen Mitchristen im ersten Moment des Zuhörens genauso vorkommt, wenn er das ansonsten wortgleiche Glaubensbekenntnis unserer beiden großen christlichen Kirchen in seiner katholischen Fassung hört. Katholisch bedeutet vielmehr in enger Nachbarschaft zum ursprünglichen Wortsinn von Ökumene (= die ganze bewohnte Erde) so etwas wie "über das Ganze hin" oder in unserem Zusammenhang auch so viel wie "für alle weltweit gültig", falls ich in meinem Griechisch-Unterricht richtig aufgepasst habe. Gerade wir Katholiken hatten also nicht nur dereinst zu guter alter urkirchlicher Zeit allen Grund, uns aufopferungsvoll darum zu kümmern, dass "alle eins seien". Und wie erfolgreich waren oder sind wir damit? Schauen Sie sich bitte einmal über die Grenzen unseres Landes hinweg um: Unzählige kriegerische und andere schlimme Auseinandersetzungen suchen sich bis auf den heutigen Tag aus dem Rahmen von Zerwürfnissen und Anfeindungen ausgerechnet unter den Schäfchen abrahamitischer Religionen heraus zu begründen. Aber wir sollten es bitteschön nicht damit bewenden lassen, hier aufzugeben, melancholisch bis traurig zu schauen und dem Teufel zu seinen beachtlichen Zwietracht-Erfolgen zu gratulieren.

Wer an die zahlreichen charismatischen Aufbrüche in Säkularinstituten oder neuen Gemeinschaftsformen und Bewegungen in den christlichen Kirchen im Laufe der jüngsten Jahrzehnte denkt, der wird wohl zugeben müssen, dass ein solches gerade zitiertes Wetteifern durchaus eine adäquate Antwort auf unsere Zeit und somit gleichmacherischen Ansagen und Vorgaben aus einer unantastbar zentralistischen, weltfernen Hierarchie bei weitem vorzuziehen ist. Dieses Wetteifern hat noch etwas anderes Gutes an sich: Es zwingt einen dazu, zumindest damit zu beginnen, seinen eigenen Glauben etwas näher in Augenschein zu nehmen und besser kennenzulernen - und ihn mitunter sogar von eigenen abergläubischen Anwandlungen zu befreien,

bevor ein Verständnis der Andersartigkeit unserer Schwestern und Brüder in diversen benachbarten Glaubensgemeinschaften wachsen kann.

Vielleicht erscheint es manchem ratsamer, im Rahmen von Bestrebungen zur Ökumene eher einen Weg einzuschlagen, der auf eine "Zulassung" von Bekenntnis-Verschiedenheit innerhalb einer - ggf. runderneuerten - großen, weiten neuen Kirche abzielt, nicht ohne gegenseitige Abstimmungen und Einspruchsmöglichkeiten im Rahmen eines neuen geschwisterlichen Miteinanders vorzusehen. Feinheiten der Tradition, der Institutionen und der Organisation, wie sie mich selten interessiert haben, mögen dem entgegenstehen, aber zur Lösung solcher Begleitfragen sollen sich bitte geeignete Kirchenfachleute ihren Kopf zerbrechen. Oder wir suchen einen Weg, auf dem wir ebenso pragmatisch wie schlicht "erst einmal nur" nach Möglichkeiten Ausschau halten, im Rahmen des Glaubens an den einen Gott auf neue und tiefer liegende gemeinsame Aktionen und Gemeinschaftserlebnisse zuzusteuern. Siehe etwa den gerade fröhlich abgefeierten ökumenischen Kirchentag in München. Darunter fällt aber auch die schon lange schmerzlich vermisste interkonfessionelle Mahlgemeinschaft und die Zulassung Wiederverheirateter zu dieser Gemeinschaft. Vielleicht müssen wir dazu nicht gleich alle frei nach Spinoza pantheistisch entarten oder mit unserer überfälligen Hadsch nach Mekka starten, aber wem es dabei an der Achtung vor unseren aus römisch-katholischer Sicht "Andersgläubigen" fehlt, der ist wirklich von gestern und selber schuld.

Allerdings halte ich es tatsächlich für ungemein schwierig, ja beinahe für nicht praktikabel, eine "unfehlbare" Kirchenleitung zum Überdenken oder gar zur Aufgabe ihres Wahrheitsmonopols animieren zu wollen. Dabei könnten wir so schön mit ganz kleinen, unscheinbaren und kaum mehr als symbolhaften Zeichen loslaufen: Stellen Sie sich bitte ganz unbefangen und unvoreingenommen folgenden "Fall" vor: Wie bereits in der Person von Frau Käsmann vorsichtig angedeutet, wählen wir als unseren nächsten Papst, damit diverse derzeit kirchlicherseits vielleicht ein wenig unterrepräsentierte Gruppen besser zum Zuge kommen, eine geschiedene, wiederverheiratete, im evangelischen Glauben oder als Muslima aufgewachsene junge Dame von vorzugsweise dunklerer Hautfarbe mit einem praxisorientierten Beruf, die ihre päpstliche Arbeitsstätte just in die aktuell am Ärgsten gebeutelte Region der Welt verlegen darf. Zugegeben, außer der Weckung einer gewissen medialen Aufmerksamkeit wäre damit noch keines der anstehenden trennenden Probleme automatisch gelöst. Aber wenigstens versuchen sollte wir es mit einer solchen niedlich naiven Geste, mit der man wohl schon den einen oder anderen ultrakonservativen Komiker aus unseren eigenen Reihen überraschen könnte, um der Glaubwürdigkeit unserer moralischen Instanz Kurie/Vatikan und uns selbst ein wenig auf die Sprünge zu helfen.

Dem Verdacht der Ketzerei oder zumindest der gefährlichen Aufweichung der reinen Lehre setze ich mich mit meinen verwegenen bis verquerten Vorstellungen bestimmt aus, tue das aber gerade fern aller Rücksichtnahme auf die inzwischen vielerorts ziemlich ungeliebte Theologie und ihre Lobby gern, solange ich dazu Gelegenheit erhalte, diese Gedankensammlung als das Gegenteil der mir ggf. unterstellten "Zerstreuung" der Christen deutlich zu machen. Der General-Verdacht, dass man in die Lage geraten könnte, etwas von der entweder geoffenbarten oder gar bruchstückhaft selbst erkannten Wahrheit oder Weisheit preisgeben zu müssen, ohne dafür im Gegenzug garantiert ein wirklich funktionierendes Miteinander zu gewinnen, besteht wohl immer, manchmal latent drohend im Hintergrund und ein anderes Mal, um vielversprechende Anregungen und Anfänge neuer Geschwisterlichkeit möglichst flott mundtot zu bekommen. Aber wir sind schließlich alle in der Liebe gewachsen und hoffentlich nicht gar zu lahm und ängstlich, um auch damit fertig zu werden, um befreit zu leben und unserem großen Ziel, der Einheit aller Menschen guten Willens in Christus zuzustreben.

Aber wie gesagt, in diesem vielerorts kunterbunt und kontrovers diskutierten Thema Ökumene stehe ich noch ganz am Anfang. Das bereits oben zitierte Lehrschreiben "Ut unum sint" versucht, die dem Petrus übertragene Aufgabe als auch heute aktuell zu beschreiben und daher wohl am liebsten ungeändert in einer Person beizubehalten. Allerdings sollte man diesem Gedanken

vielleicht anfügen dürfen, dass dem Petrus-Auftrag "Weide meine Lämmer" durchaus auch im Rahmen eines kirchlichen Leitungsteams (oder "Zentralkomitees"!?) gerecht zu werden ist, dem dieselbe Schlüsselgewalt auf Erden obliegen könnte wie seinerzeit dem heiligen Petrus. Unser von Gott her begründbares Sendungsbewusstsein muss dabei keineswegs auf der Strecke bleibe. Ich möchte gerne von Ihnen lernen und Sie einladen, hierzu bzw. zu Ihrer Sicht der Ökumene Ihre vielleicht auch ganz entgegengesetzte Meinung kundzutun, so gut es geht; am liebsten ohne Ihren rigorosen Anspruch auf ausschließlichen, alleinigen Besitz der umfassenden, einzig seligmachenden Wahrheit. Vielleicht ist auch hierfür Maria, die Mutter Christi mit einzuspannen und aktivierbar, zum Beispiel so:

Gottesmutter, erbitte Deinen speziellen Partner, den Heiligen Geist allen, die in der Ökumene Verantwortung tragen, damit sie heranwachsen in Wissen, Glauben und Liebe, ohne angesichts der verfahrenen Situation alle Hoffnung fahren lassen zu müssen!